

Vom 26. Oktober bis 1. November 2008

Mit Ole von Beust in Lateinamerika Meyer-Wellmanns Reisetagebuch

Von Jens Meyer-Wellmann

Erschienen im „Hamburger Abendblatt“

Erster Tag: Edelflieger, Kakerlaken und die Vorzüge der DDR

Von wegen Hitze und tropische Sonne! Mit sechzehn Grad und Regen hat uns die kolumbianische Hauptstadt Bogotá am Sonntagabend um kurz nach fünf Uhr Ortszeit empfangen (als es in Hamburg schon langsam auf Mitternacht zuging). Aber für gutes Wetter ist die Sieben-Millionen-Metropole, die auf einem grünen Hochplateau in den Anden 2600 Meter über dem Meeresspiegel liegt, auch nicht berühmt – schon gar nicht während der Regenzeit. Und außerdem waren wir ja auch nicht wegen des guten Wetters nach Kolumbien und Mexiko aufgebrochen, sondern um die Beziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika zu vertiefen.

Den Airbus 310 „Theodor Heuss“ der Bundesluftwaffe durften wir dabei nur nehmen, weil Hamburgs CDU-Bürgermeister Ole von Beust offiziell für ganz Deutschland reist – und zwar als Bundesratspräsident, der er noch bis Ende des Monats ist.

Regen hin oder her, nach fast 15 Stunden Reise von Hamburg waren Beust und wir anderen, seine fast 40 Mitreisenden aus Politik, Wirtschaft und Medien, jedenfalls froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben – sei es auch die nasse Erde Bogotas.

Wobei, zugegeben, so eine Reise mit einem Regierungsflieger der Bundesluftwaffe auch nicht unbedingt an Folter grenzt. Die „Theodor Heuss“, in die wir Sonntag um 9 Uhr in Hamburg gestiegen waren, ist mit einem eigenen Schlafgemach für den jeweiligen Chef (Bundespräsident, Minister oder eben Bundesratspräsident) ausgestattet – inklusive Exklusivklo und Duschkabine (siehe Fotostrecke und Video). Die VIPs (etwa GAL-Stadtentwicklungssenatorin Anja Hajduk) können sich in einen abgetrennten Salon zurückziehen. Und selbst in der für Journalisten reservierten Bundesholzklasse hinten im Flieger, lässt es sich weit besser aushalten als in jedem Touribomber: Man hat viel mehr Platz und Stewardess Marianne Scheel umsorgt einen mit Essen mehrere Flughöhen über Kantinnenniveau. Niemand kennt sich übrigens mit diesem 20 Jahre alten Flieger besser aus als sie. Denn Marianne Scheel servierte in dem mittlerweile betagten Airbus schon 1988, als die Maschine nagelneu war und noch für die DDR-Interflug nach Kuba

flog. Erst nach der Wende ging Honeckers Nobelfliegerflotte an die Luftwaffe – und mit ihr auch Scheel.

Während hinten also Marianne von den guten alten Zeiten plauderte, in denen man als Ost-Stewardess nach einem Kuba-Hinflug erstmal fünf Tage in der Karibik entspannen konnte, vertiefte sich vorne im VIP-Salon unser „Presidente del Consejo Federal de Alemania“, kurz: Ole, in seine Lieblingslektüre. Er drückte sich in seinen breiten Sessel, schob die neuerdings nötige Lesebrille auf die Nase und versenkte sich in einen skandinavischen Krimi (Jo Nesbøs „Die Kakerlaken“, um genau zu sein).

Gegen 18 Uhr deutscher Zeit ging Flugkapitän Oberstleutnant Günther Graf dann zum ersten Mal mit dem alten „Heuss“ runter, notgedrungen – zum Tanken in der Dominikanischen Republik. Als wir in Santo Domingo von Bord gingen, rannten wir als erstes gegen eine Wand aus Feuchtigkeit und Hitze. 35 Grad, blauer Himmel, die Karibik konnte man nicht nur sehen, sondern bis in die Flughalle riechen. Da „Theodor Heuss“ ja sowieso betankt werden muss, nutzte man die Zeit – und der deutsche Botschafter mit dem passenden Namen Germann gab einen kleinen Bier- und Brause-Empfang für den Bundesratspräsidenten in einer der Transithallen. Nach weiteren gut zwei Stunden Flug sind wir dann endlich in Bogotá gelandet – wo man uns, oder besser: Ihn, „El Presidente“, mit großem Bahnhof im Nieselregen empfing und im gepanzerten Jeep, begleitet von einer mit Blaulicht und Sirene den Weg frei räumenden Motorradeskorte, quer durch die Stadt ins Hotel chauffierte. Sicher ist sicher, schließlich sind wir in ein Land gekommen, das noch immer zu den gefährlichsten der Erde gezählt wird – trotz aller Erfolge im Kampf gegen die Guerilla und die Kriminalität.

Am Abend stand dann noch ein Empfang auf dem Programm – in der Residenz des deutschen Botschafters. Nach deutscher Zeit war es wohl fast fünf Uhr, bis der letzte deutsche Delegierte endlich „Buenas Noches“ sagte. Nur „Presidente Ole“ zog sich früh zurück. Aber der musste ja als Repräsentant der Republik auch heute früh um acht schon wieder richtig fit sein. Da steht nämlich ein Treffen mit dem kolumbianischen Außenminister auf dem Programm. Nachmittags sehen wir uns dann die schwierigen Arbeitsbedingungen der Arbeiter/-innen auf einer Schnittblumenplantage an, sprechen mit kolumbianischen Menschenrechtlern (beides vor allem auf Wunsch der Grünen) – und am Abend gibt unser Bundesrats-Präsident seinerseits dann in Bogotá einen... Na? Richtig! Einen Empfang. Muss ja auch mal sein. Diesmal für Vertreter aus der kolumbianischen Wirtschaft und Politik. Schließlich sind wir nicht zum Spaß hier.

Zweiter Tag: Überlebensregeln und dumme Deutsche in Bogotá

Es gibt ein paar Sachen, die man beachten sollte, wenn man in Bogotá überleben will. Dazu gehört es, nicht einfach an der Straße nach einem Taxi zu rufen. Ansonsten könnte man irgendwo landen, wo es einem nicht so gut gefällt. Oder man landet nie wieder irgendwo. Deswegen soll man Taxis in der kolumbianischen Hauptstadt generell nur per Telefon rufen. Auch, so warnt das Auswärtige Amt, solle man bei Überfällen keine Gegenwehr leisten, seinen Pass immer im Hotelsafe lassen (und wie weist man sich dann aus?), keinesfalls allein Geld von einem unbewachten Geldautomaten abheben und kein Essen von Fremden annehmen (fragt sich der Laie, ob man also im Restaurant nur essen sollte, wenn man mit Koch und Kellner per Du ist). Außerdem sollte man, wenn man Bogotá verlässt, immer schön auf den Hauptstraßen bleiben. Andernfalls könnte man sich verfahren – und der vermeintlich nette Polizist, den man dann nach dem Weg fragt, könnte einen für ein paar Jahre zu sich nach Hause in eines der Guerilla-Dschungelcamp einladen, in denen immer noch mehrere Dutzend Entführte festgehalten werden.

Aber mal im Ernst: Ungefährlich ist das Leben natürlich nirgends auf der Welt. Die beiden Staaten Kolumbien und Mexiko, die Bürgermeister Ole von Beust dieser Tage bereist, gehören aber zu den besonders gefährlichen. Während die Lage in Kolumbien sich in den vergangenen Jahren etwas entspannt hat, wird es in Mexiko von Tag zu Tag schlimmer. Nicht nur die normale Gewaltkriminalität, vor allem der Krieg der Drogenkartelle fordert immer mehr Opfer. Allein in diesem Jahr wurden bereits mehr als 2000 Menschen umgebracht.

Von Beust genießt auf der Reise natürlich höchsten Schutz. Jede Fahrt durch Bogotá im gepanzerten Jeep wird von Polizeiwagen und Motorrädern eskortiert. Zudem sind immer zwei aus Hamburg mitgereiste Personenschützer mit dabei. Selbst nachts im Hotel, wird vor seiner Tür Wache gehalten.

Manche Deutschen stellen sich wirklich selten dämlich im Ausland an. Das gilt nicht nur für den einen oder anderen Touri, sondern auch für manchen Kriminellen, der sein illegales Glück in diesen Breiten sucht. In Bogotá sitzt ein halbes Dutzend Deutscher im Knast – fast alle wegen der Art von Verbrechen, die sich in Kolumbien aufdrängt: Kokainschmuggel. Auf einer der Fahrten durch die Stadt erzählte uns einer der Botschaftsleute, der auch für die Betreuung der deutschen Knackis zuständig ist, wie naiv einige von ihnen

sich angestellt hatten. „Die dachten, dass Kokainbesitz hier so behandelt wird wie bei Rot über die Ampel gehen“, so der Mann. „Das Gegenteil ist der Fall. Hier wird er besonders hart bestraft.“ Einer der deutschen Drogenkuriere hatte sich fünf Kilo Koks einfach so in einer Tüte in den Koffer gepackt, nicht einmal hinter einem doppelten Boden oder so hatte er das Zeug versteckt. Nun sitzt er für fast zehn Jahre. Noch blöder stellte sich ein anderer an. Nachdem die Polizei am Flughafen die Drogen in seinem Gepäck gefunden hatten, ließ sie ihn ausrufen, so nach dem Motto: „Passagier Sowieso, bitte kommen Sie zum Schalter XY.“ Brav ging der Kerl hin, jetzt sitzt er im Bau. Die Kolumbianer schieben keinen der wegen Drogenbesitzes Verurteilten ab. Sie wollen, dass die Drogenschmuggler ihre Strafen hier im Land absitzen. Die Gefängnisse in Kolumbien seien zwar besser als die in Afrika, so der Diplomat. Es seien aber „keine Luxusknäste“ wie in Deutschland.

Kolumbiens Präsident Uribe, den wir heute treffen, ist einer der umstrittensten Staatschefs Lateinamerikas. Immer wieder werden ihm und seiner Regierung Kontakte zu den Paramilitärs und zu Drogenhändlern nachgesagt. „Nur weil er die FARC-Guerilla in den Griff zu bekommen scheint, ist er so beliebt“, erzählte uns ein Taxifahrer (ein per Telefon gerufener natürlich). „In Wahrheit aber ist seine gesamte Regierung korrupt.“ Und wie stehen die einfachen Menschen zur FARC, die sich selbst immer noch als sozialistische Befreiungsarmee sieht? „Niemand heißt diese Entführungen gut“, sagt der Taxifahrer. Er sei froh, dass die Grünen-Politikerin Ingrid Betancourt kürzlich befreit worden sei.

Auch am Tage unserer Ankunft in Bogotá war ein Politiker freigekommen. Er war sogar acht Jahre in der Hand der Entführer gewesen – bis sein Bewacher gegen eine Belohnung der Regierung mit ihm durchbrannte und beide drei Tage durch den Dschungel flohen. All das heißt aber nicht, dass der „Taxista“, der aus einem armen Vorort stammte, die ungleiche Verteilung des Wohlstandes gutheißt, wie sie in den Metropolen Lateinamerikas besonders augenfällig ist. Als wir durch ein Reichtumsviertel fahren, in dem die Villen von regelrechten Parks und diese wiederum von meterhohen Mauern und Stacheldraht umgeben sind, sagt er: „In diesen bescheidenen Hütten leben unsere Politiker.“

Hamburgs Bürgermeister von Beust hat bei seinen Gesprächen hier die Erfolge der Regierung gelobt. Zugleich aber hat er auch gefordert, man müsse die Wurzeln der Gewalt beseitigen – nämlich die Armut.

Heute wird wohl der stressigste Tag der Reise. Jedenfalls für uns schreibende Journalisten. Weil wir derzeit sechs Stunden hinter der deutschen Zeit zurück sind, müssen wir immer bereits mittags unsere Texte und Fotos (und neuerdings ja auch mal hier und da ein Video) nach Hamburg schicken. Heute wird das besonders knapp. Am frühen Morgen checken wir aus dem Hotel aus, dann fahren wir zum Amtssitz des Präsidenten. Das Treffen dort soll, falls der als unpünktlich geltende Uribe rechtzeitig kommt, um 11 Uhr enden (schon 17 Uhr in Hamburg), danach steht ein Treffen mit Kaffeehändlern an, dann ein offizielles Mittagessen und um 13 Uhr geht es zum Flughafen, von wo wir nach Mexiko Stadt abfliegen (vier Stunden Flug mit Luftwaffenflieger „Theodor Heuss“). Wann also sollen wir Interviews führen, Texte und Fotos produzieren – und von wo sollen wir sie übermitteln, wo wir ja gar kein Hotelzimmer mehr haben? Ich will Ihnen ja nichts vorheulen. Aber wenn Sie am Mittwoch etwas über diese Reise lesen, dann sollten sie wissen, wie diese Texte und Fotos entstanden sind: Da saßen vier oder fünf verschwitzte Hamburger Schreiberlinge irgendwo auf einer schmutzigen Mauer im regnerischen Bogotá, eine Hand am Laptop, die nächste auf dem Auslöser der Kamera und die dritte am Handy. Und abwechselnd schrieten sie „Mierda!“ Weil die Laptopakkus zu schwach, der Handyempfang zu schlecht und die Fotos zu unscharf waren. Und dann funktionierte am Ende doch wieder alles und sie wischten sich den Schweiß und jubelten: „Viva el periodismo moderno!“

Dritter Tag: Nacktscanner, schiefe Bilder und ein wütendes Hupkonzert

Wenn Staatsrat Carsten Lüdemann (CDU) eines nicht erträgt, dann sind es Dinge, die schief liegen, stehen oder hängen. Wenn etwa jemand mit einem versehentlich hoch stehenden Hemdkragen an ihm vorbei geht, kann er nicht der Versuchung widerstehen, „Sie erlauben, Herr Meyer-Wellmann“, den Kragen zu richten. (So rettete er mich freundlicherweise im kolumbianischen Präsidentenpalast vor stundenlanger Lächerlichkeit.) Aber auch im Palast selbst rückte der Hamburger Staatsrat für Auswärtiges die Dinge zurecht. Während wir im präsidialen Besuchszimmer eine gefühlte Ewigkeit auf Kolumbiens Staatschef Alvaro Uribe warteten, fiel Lüdemanns Blick auf ein Gemälde an der Wand des noblen Empfangszimmers, das schief hing. Etwas nervös trat er eine Weile von einem Fuß auf den anderen. „Ich will ja nicht Lorient zitieren“, sagte er dann. „Aber gucken Sie mal: Das Bild hängt schief.“

Vielleicht gehöre das so, erwiderte ich. Ich wisse nur wenig über die nationalen Symbole Kolumbiens, vielleicht gehöre dazu auch ein schiefes Wappen oder Bild wie dieses, in den Anden sei im Grunde alles möglich. Aber Lüdemann ließ sich nicht abhalten. Kaum hatte ich ihn eine Minute aus den Augen gelassen, trat er plötzlich mit triumphierender Miene neben mich, sagte „Alles wieder in Ordnung“ und nickte in Richtung Wand. Das Bild hing gerade - und Lüdemann strahlte aus tiefster Seele.

Verrücktes Bogotá: Wie die Tageszeitung „El Tiempo“ gestern vermeldete, fahren die Kolumbianer in ihrer Hauptstadt im Schnitt schneller als sonstwo im Land. Angesichts der Staus und der teilweise sehr engen Straßen kommt einem das erst einmal merkwürdig vor. Wer aber einmal in einem Bus durch die Serpentina der Umgehungsstraße gefahren ist, weiß, dass die Presse wie immer Recht hat. Mit siebzig, achtzig Sachen heizen die kolumbianischen Fahrer die Berge rauf und runter und in den Kurven gehen sie auch kaum vom Gas. Wer hinten sitzt, fliegt ständig mit dem Kopf an die Decke. So wie gestern auf dem Weg vom Restaurant „Fulanitos“ zum Flughafen. So direkt nach dem Mittagessen spürt man da plötzlich jeden Bissen Huhn und Kartoffel im Magen. Und dann dreht sich auch noch der nette Herr Martinez von der Botschaft um und sagt grinsend: „Es ist verboten, kolumbianische Speisen auszuführen. Deswegen muss das, was sie gerade zu Mittag gegessen haben, hier bleiben. Das scheint jedenfalls der Fahrer zu glauben.“

Ob das ein Nacktscanner war? Wer in den kolumbianischen Präsidentenpalast will, muss sich von oben bis unten durchchecken lassen und zwar drei oder viermal. Kein Wunder, hat doch die Guerilla auch immer wieder Anschläge in der Hauptstadt verübt. Zuerst beschnüffelt einen der freundliche wedelnde Sprengstoff-Suchhund „Tango“ (und kontrolliert vor allem auch die Kameras). Dann muss man Laptops und Kameras in der zweiten Schleuse ein und ausschalten. Im nächsten Schritt muss auf einen roten Knopf drücken und nachdem eine gerundete Scheibe zurückfährt wie eine futuristische Aufzugtür, tritt man in eine gläsernen Schleuse, aus der es kein Entrinnen gibt, bis es knistert und knackt und eine der dunkelhaarigen Mädchen in grüner Uniform einen lächelnd befreit. Danach muss man einen Abdruck des Zeigefingers auf einem Computer-Abtaster hinterlassen, man wird fotografiert und muss seine Passnummer aufsagen und am Ende werden schließlich alle Gerätnummern

von Laptops und Kameras aufgenommen. Aber was tut man nicht alles, um für ein paar Minuten den kolumbianischen Präsidenten zu sehen. Bei aller Mühe der Sicherheitssoldaten aber: Mogeln kann man trotzdem. Da wir alle unsere Pässe bei der Delegationsleitung abgegeben hatten, mussten wir irgendein anderes Dokument vorlegen. Der Kameramann aber hatte keines. Da wurde er gefragt, ob er denn seine Passnummer wisse. Klar, antwortete er und sagte eine Nummer auf. Die war zwar frei erfunden, aber sie prangte dann auf seinem Hochsicherheitsschild, das er tragen musste, während er den Präsidenten für ein paar Minuten mit von Beust filmen durfte.

Kaum waren wir nach vier Stunden Flug in Mexiko gelandet, wäre um ein Haar die hintere Tür unseres Luftwaffen-Airbus „Theodor Heuss“ abgerissen worden. Grund: Der Fahrer der Ausstiegstreppe schaffte es einfach nicht, die Stufen passgerecht an die Tür zu fahren. Erst hing die Treppe zu tief, dann hievte er sie per Hydraulik von unten gegen die bereits auf sein Geheiß geöffnete Tür. Nur durch lautes Gebrüll begriff er, dass er innehalten sollte. Nach drei Versuchen schaffte er es schließlich – und wir konnten aussteigen. Mit nur 13 Grad empfing uns Mexiko. Als kleine Rache dafür ärgerten wir auf unserem Weg ins Hotel die mexikanischen Autofahrer – dadurch dass unsere Eskorte ständig die ohnedies schon verstopften Kreuzungen sperrte. Wütende Hupkonzerte der Mexicanos gegen ihre eigene Polizei waren die Folge. Viel genützt hat uns die Eskorte angesichts der hoffnungslos überfüllten Straßen aber auch nicht. Für die paar Kilometer vom Flughafen brauchten wir fast 90 Minuten.

Vierter Tag: Von Politikern in Lumpen und dem Glück des Knutschens

Ole von Beust weiß seine Kräfte einzuteilen. Anders als viele seiner Amtsvorgänger vermeidet es der Bürgermeister auf Reisen (wie jetzt in Lateinamerika) abends noch etwas zu unternehmen oder sich mit Mitreisenden auf einen Absacker an die Hotelbar zu setzen. Fast immer zieht er sich zwischen 20 und 21 Uhr auf sein Zimmer zurück. Er muss wohl ein klassischer Achtstundenschläfer sein – das individuelle Schlafbedürfnis ist bekanntlich genetisch bedingt. Bei Empfängen etwa bleibt von Beust nur solange wie nötig – ohne jedoch jemals die Gebote der Höflichkeit zu missachten. Überhaupt hat von Beust den effektiven Smalltalk zu einer Kunstform entwickelt. Der Bürger-

meister schafft es, bei offiziellen Anlässen mit beinahe allen Anwesenden ein paar lockere Sätze zu wechseln, die jedem seiner Gesprächspartner das Gefühl geben, auf Augenhöhe mit dem aktuellen Bundesratspräsidenten zu reden. Es gibt wohl kaum einen Politiker, der zugleich so locker, uneitel und gelegentlich auch mit charmanter Frechheit auftritt wie von Beust. Und doch schafft er auch immer nach einer oder zwei Minuten den Absprung, um sich dem nächsten Smalltalker zuzuwenden. So schafft er es, nach kürzester Zeit eine Veranstaltung zu verlassen und zugleich bei allen Anwesenden in angenehmer Erinnerung zu bleiben. Seine Begleiter haben auf dieser Reise nach Kolumbien und Mexiko schon gelegentlich Wetten abgeschlossen, wann von Beust wohl gehen würde. Fast immer haben diejenigen gewonnen, die darauf gesetzt hatten, dass er schon vor dem offiziellen Veranstaltungsende verschwinden würde.

Klar, Reisen wie diese rufen immer wieder Argwohn hervor. Warum muss man denn unbedingt nach Kolumbien und Mexiko? Das sind doch alles Lustreisen auf Kosten der Steuerzahler! Und dann noch mit einem Luftwaffen-Airbus mit noblem Schlafzimmer. Typisch Politiker, machen sich ein schönes Leben auf unsere Kosten. So ist es immer wieder zu hören. So lauten auch einige der Stimme zur Lateinamerikareise. Was dabei vergessen wird: Diese Reisen sind erstens alles andere als erholsam. Von morgens um sieben bis abends um zehn gibt es ein dichtes Programm, bei dem man von Termin zu Termin hetzt und immer wieder im Stau steht. Und mal im Ernst: Ist es etwa ein Vergnügen, den lieben langen Tag Politiker- und Unternehmerhände zu schütteln und dabei Höflichkeitsfloskeln auszutauschen? Und zweitens führen derlei Reisen immer wieder dazu, dass die deutsche Wirtschaft Aufträge bekommt. Jetzt zum Beispiel könnten Hamburger Unternehmen womöglich an der Modernisierung des Nahverkehrssystems in Bogotá teilhaben, weil von Beust dessen Bürgermeister nach Hamburg einladen will. Wenn Deutschland Exportweltmeister bleiben will, gehört das Knüpfen neuer, internationaler Kontakte zu einer Pflichtaufgabe von Politikern. Wieso wollen eigentlich so viele Leute, dass die Politiker, die von ihnen gewählt wurden und für sie unterwegs sind, möglichst schlecht für ihre Arbeit bezahlt werden und sich am liebsten noch in alten Pferdekutschen fortbewegen müssen? Wäre denn das Volk glücklicher, wenn seine eigenen Vertreter vor mächtigen Wirtschaftsbossen in zerrissenen Lumpen auftreten müssten? Würde das denn der Demokratie nützen?

Wahr ist aber auch: Auf dieser Reise sind allerlei Lobbyisten im Schlepptau des Bürgermeisters unterwegs. Der eine oder andere spricht gern von „Verantwortung“, wenn er seine eigenen Interessen meint. Nehmen wir zum Beispiel den in Hamburg ansässigen Honorarkonsul Kolumbiens, Reginald Schlubach. Der hat von Beginn der Reise immer wieder die mitreisenden Journalisten auf ihre „Verantwortung“ hingewiesen – und meinte damit: Man möge doch am liebsten nur Gutes über Kolumbien schreiben. Also etwa, dass das Land sicher sei und schön, aufstrebend und ein lohnendes Ziel für deutsche Investitionen. „Denken Sie an Ihre Verantwortung“, so Schlubach in stets beherrschendem Tonfall. Zum Glück sind die Medien nicht den Schlubachs verantwortlich, sondern der ganzen Wahrheit. In den wenigen Tagen, die wir in Lateinamerika unterwegs sind, hat es über Kolumbien folgende Schlagzeilen gegeben: Gegen den Senatspräsidenten wird wegen des Verdachts der Korruption ermittelt – und gegen 94 Kongressmitglieder wegen angeblicher Beziehung zu den jahrelang mordend und folternd durch die Lande ziehenden Paramilitärs. Amnesty International hat die Einstellung aller Militärhilfen für Kolumbien gefordert, weil die Zahl der aus der Armee verübten Gewalttaten deutlich zunehme. Und schließlich: Präsident Uribe hat soeben 27 Militärs entlassen und sie der Justiz überantwortet, weil die kolumbianische Armee an dem Verschwindenlassen und der Ermordung von 20 Jugendlichen in dem Ort Soacha beteiligt gewesen ist. Es ist unsere Verantwortung, allen wirtschaftlich interessierten Honorarkonsuln zum Trotz, über diese Wahrheiten zu berichten. Niemals dürfen Wirtschaftsinteressen über Menschenrechten stehen.

Eines muss man den Mexikanern lassen: Zwar ist ihre Hauptstadt überfüllt und laut, die Luft ist schlecht und wer bei Grün ohne zu gucken über die Straße geht, wird vermutlich überfahren, weil fast alle Ampeln falsch geschaltet sind. Außerdem prangen fast täglich auf den ersten Seiten der Zeitungen Bilder von Ermordeten des Drogenkriegs, die in ihrem eigenen Blut liegen. Die Polizei gilt als ausgesprochen korrupt, und die Wirtschaft wird durch die Finanzkrise besonders hart getroffen. Aber das Leben wissen die Leute hier trotzdem zu genießen. Wer in den breiten Avenidas oder durch die Parks in der Innenstadt schlendert, der sieht buchstäblich auf jeder zweiten Bank ein knutschendes Pärchen sitzen. Dass die Latinos im Schnitt glücklicher sind als die meisten anderen Menschen zeigt auch der Happy Planet Index, der das individuelle Glücksempfinden und die Zufriedenheit nach Staaten aufgeteilt

ermittelt hat. Unter den ersten zehn Ländern finden sich sieben lateinamerikanische Staaten (an Platz zwei übrigens nicht etwa Mexiko, sondern Kolumbien). Ab Donnerstagabend werden wir mal kontrollieren, wie glücklich die Menschen in der mexikanischen Hafenstadt Veracruz, der letzten Station unserer Reise, so sind. Und ob dort auch so viel geknutscht wird.

Fünfter Tag: Glückliche Caudillos, CDU-Dementis und guter Tequila

Diese Personenschützer können aber auch nerven. Als Bürgermeister Ole von Beust und der ebenfalls mitgereiste Ex-Finanzsenator Wolfgang Peiner in Mexiko Stadt noch mal shoppen gehen wollten, wurden sie nicht nur von den beiden Hamburger Personenschützern begleitet – sondern zusätzlich noch von vier Mexikanern, also insgesamt von sechs Sicherheitsleuten. Zwei gingen vor ihnen, zwei neben ihnen und zwei hinter ihnen. Bis von Beust sich beschwerte: „So sehe ich ja überhaupt nichts von der Stadt.“ Aus den Augen lassen wollten die Mexikaner den „Presidente“ aber auch nicht. Also fand man einen Kompromiss: Alle sechs liefen nun hinter den Hamburger Senatsmitgliedern her. Eine Stadtentwicklungssenatorin hat es da leichter. Anja Hajduk konnte allein und unerkannt zum Einkaufen durch die Innenstadt gehen.

Mitten in den Anden hat Ole von Beust versucht mit dem Gerücht aufzuräumen, er sei Mitglied des legendären CDU-Andenpaktes. Dieses Bündnis hatten 1979 Mitglieder der Jungen Union auf einer Reise durch Südamerika geschlossen. Sie hatten sich geschworen, niemals gegeneinander zu kandidieren oder sich gegenseitig zum Rücktritt aufzufordern. Später stiegen weitere aufstrebende Jung-Christdemokraten dazu. Mitglieder des bis heute in der CDU sehr mächtigen Netzwerkes sind etwa Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff, Verteidigungsminister Franz Josef Jung, außerdem andere heute prominente Politiker wie Roland Koch, Peter Müller oder Friedrich Merz vertreten. Auch von Beust wurde immer wieder dem CDU-Geheimbund zugerechnet. Jetzt aber sagt er: „Ich war nie zuvor in Südamerika. Der südlichste Punkt, an dem ich in Amerika bisher war, ist Miami.“ Das er Mitglied des Andenpaktes sei, stimme nicht. Und später ist er auch nicht dazu gekommen? „Nein, nein“ sagt er erkennbar genervt – und macht eine abwehrende

Handbewegung. Kann man verstehen: Wer will schon mit Strippen ziehenden Geheimbünden in Verbindung gebracht werden?

Der Gouverneur des mexikanischen Staates Veracruz, in dem wir am Donnerstagnachmittag gelandet sind, hat die Hafenstadt desselben Namens (welche übrigens nicht die Provinzhauptstadt ist), zu einem großen Ole von Beust-Fanclub umfunktioniert. Nach dem pompösen Empfang am Flughafen (siehe Printausgabe) gab er am Abend einen Empfang zu Ehren des „Presidente von Beust“ – bei dem ein riesiges Transparent mit den Namen unseres wohl etwas peinlich berührten Bürgermeisters aufgespannt war. Und nicht nur das – er hat ihn auch gewissermaßen befördert. In den offiziellen Umhängern für die Delegation wird von Beust nicht nur korrekterweise als „Presidente del Consejo Federal“ (Bundesratspräsident) und als „Alcalde“ (Bürgermeister) titulierte, sondern auch gleich noch zum Gouverneur ernannt, nämlich zum „Gobernador de la Ciudad-Estado de Hamburgo“.

Schlimmer allerdings war der Lapsus, den sich der mexikanische Senatspräsident am Donnerstagvormittag leistete: Gleich zwei deutsche Flaggen hatten die Mexikaner bei dem Treffen mit den Hamburgern falsch rum aufgehängt: Gold-Rot-Schwarz ist bekanntlich nicht die richtige Reihenfolge unserer Flaggenfarben. Nach einem dezenten Hinweis beeilte man sich, die Flaggen umzudrehen. An der deutschen Hymne versuchte man sich glücklicherweise gar nicht erst.

Als er hörte, dass der Gouverneur von Veracruz kürzlich natürlich rein zufällig viele hunderttausend Euro in der staatlichen Lotterie gewonnen hat, begann Ex-Finanzsenator Wolfgang Peiner an sich selbst zu zweifeln. Er sei schließlich auch für Lotto zuständig gewesen, und habe nie gewonnen. Sogar Chef eines Spielcasinos sei er (als Finanzsenator) gewesen, kein müder Euro sei dabei für ihn herausgesprungen, so Peiner augenzwinkernd. „Ich habe wohl im Leben etwas falsch gemacht.“

Wenn die Delegation am Sonnabend in Hamburg landet, verwandelt Ole von Beust sich zurück in einem einfachen Hamburger Bürgermeister. Denn seine Amtszeit als Bundesratspräsident endet mit Ablauf des 31. Oktobers irgendwo auf dem Flug über den Atlantik. Immerhin: Durch die Zeitverschiebung hat er sie um ein paar Stündchen verlängern können.

Viel Lob hatte von Beust am Ende der Reise für die Botschaften in Kolumbien und Mexiko übrig. Tatsächlich haben die Mitarbeiter der deutschen Vertretungen das dichtgedrängte Programm hochprofessionell und stets hilfsbereit begleitet. Auch die Besatzung des Luftwaffen-Airbus „Theodor Heuss“ hat ein großes Lob verdient. Stewardess Marianne Scheel und die anderen Crew-Mitglieder waren ebenso witzig wie hilfsbereit – und hatten auch allerlei lustige Politiker-Geschichten zu erzählen (etwa von den wechselnden Ess-Manien des Joschka Fischer, der entweder nur Müsli zu sich nahm, oder 52 bayerische Schlachtplattenwochen in Folge einlegte). Von hier aus: Muchas Gracias an die Crew!

Morgen heißt es dann: Buenos días, Hamburgo!
(Endlich wieder im eigenen Bett schlafen!)

Zuvor aber, nämlich jetzt, in diesem Moment, wo ich dies alles geschrieben habe, muss ich mit den Kollegen dringend noch zum Ole-Fan-Fest bei Gouverneur Herrera. Dort soll es sehr guten Tequila geben.

Salud!

Und: Hasta el próximo viaje!